

Die Rolle von Geschichtswerkstätten in der Aufarbeitung der NSU-Täter*innengesellschaft

Danilo Starosta¹

1. Die Geschichtswerkstätten zum NSU: Ein Fokus auf Schüler*innen

Wie und warum sollte sich eine durch ihre Lehrerin angestoßene, lose Zusammenkunft von an wirklicher und unmittelbarer Geschichte interessierten Schüler*innen Zwickau als Täterbasis des *Nationalsozialistischen Untergrundes* (NSU) widmen? Sie würden wahrscheinlich in ein Wespennest, in eine unendlich komplizierte Sachlage von echten und verdrehten Fakten, Artikeln, Ergebnissen, Urteilen stoßen, wenn sie sich mit »Rechts« befassen würden, noch dazu mit dem NSU-Komplex und dessen Operationsbasis Zwickau, ihrer Heimatstadt. Es war bereits bekannt, dass es bei der Beschäftigung mit »Rechts« großen Widerstand und Anfeindungen geben könnte. Grit Hanneforth, langjährige Geschäftsführerin vom *Kulturbüro Sachsen e.V.* verweist aus zivilgesellschaftlicher Perspektive auf das komplexe Versagen der Gesellschaft, wenn es um die Beschäftigung mit »Rechtsaußen« geht:

»Es gibt drei Punkte systemischen Versagens:

- Zum einen ist es der falsche Beobachtungsgegenstand. Es geht nicht um den Nazi, das ist die Spitze des Eisbergs, es geht um die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, wie viel Rassismus und Menschenverachtung lässt diese Gesellschaft unwidersprochen zu? Oder wie wichtig ist uns die Wahrung der Menschenrechte?

1 Danilo Starosta, langjährig verbunden mit dem für eine dezidiert rassistuskritische und diversitätsorientierte zivilgesellschaftliche Demokratietarbeit regional maßgeblichen Verein *Kulturbüro Sachsen*, ist ein ausgewiesener und einschlägiger Experte für die rechtsextreme Szene in Sachsen. Seine Arbeit und sein Engagement haben wesentlich zur Aufarbeitung und Dokumentation rechter Gewalt beigetragen, so auch im Kontext der Geschichtswerkstätten in Zwickau und Chemnitz.

- Zum anderen sind die staatlichen Methoden der Beobachtung und Analyse unzureichend (nur beobachten und dann nicht mal behördenintern ausreichend kommunizieren ist zu wenig). Es fehlt aber vor allem an qualitativen Gesellschaftsanalysen in Sachsen, wie Heitmeyer und Brähler und Decker sie für Deutschland erstellt haben (auch die Evaluation des WOS für ½ Mio. wird den Erkenntnisgewinn an dieser Stelle sehr in Grenzen halten);
- Und zum dritten wird dieses systemische Versagen gestützt durch die Pseudoscheorie des Extremismus, die in Sachsen ihre »ideengeschichtliche Heimat hat und obwohl sie als Theorie daherkommt, in erster Linie ein ordnungspolitisches Strukturelement ist und als Disziplinierungsmittel für unerwünschte Kritik und politische Meinungen in der Praxis wirkt.« (Hanneforth 2013)

Nichtsdestotrotz gründeten Schüler*innen 2018 eine Geschichtswerkstatt zur Aufarbeitung des NSU in Zwickau². In Chemnitz hatten sich 2016 bereits Sozialarbeiter*innen und Studierende zu einer solchen Geschichtswerkstatt gefunden.³ Zehn Personen, mal waren es mehr und manchmal waren es weniger, wagten eine Aufarbeitung der Verstrickungen der Stadtgesellschaften mit dem NSU-Komplex. Die Schüler*innen sammelten Geschichten ein, um des Mahnens willen an das einerseits mörderische Wirken und das so unverzeihliche gemeinsame Wohnen und Leben der Mitglieder des NSU-Terrornetzwerkes in der eigenen Heimatstadt. Gemeinsam mit zivilgesellschaftlichen Initiativen und Projekten gründeten und betrieben Zwickauer Akteur*innen die Werkstatt, sammelten Fakten, brachten Ergebnisse von Untersuchungsausschüssen in die lokalen Zusammenhänge, nutzen Protokolle der Prozessbeobachtung durch die Initiative *NSU Watch* sowie Fachliteratur zum Erkenntnisgewinn und organisierten Sozialraumbegehungen.

2. Historische Aufarbeitung und die Geschichtswerkstätten

Nach der Selbstenttarnung des NSU wurden durch antifaschistische und journalistische Recherche zahlreiche Verstrickungen und Fehlleistungen von Be-

2 Für ein kurzes Portrait aus der medialen Berichterstattung siehe <https://www.deutschlndfunkkultur.de/nsu-geschichtswerkstatt-in-zwickau-das-braune-terror-trio-100.html>

3 Siehe für einen kurzen Bericht dazu <https://www.malmoe.org/2019/12/06/unter-den-teppich-sehen/>

hörden und Ämtern in den Blick genommen. Eine Übersicht wie sich zivilgesellschaftliche Initiativen, Anwält*innen und Politik nach der Selbstenttarnung des neonazistischen Terrornetzwerkes beginnen zu engagieren, gibt besonders detailreich und pointiert der zugleich als Menschenrechtler, Aktivist und Anwalt wirkende Wolfgang Kaleck:

»Es dauerte eine Weile, bis wir den Schock über die Entdeckung der NSU-Mordserie abgeschüttelt hatten und uns Anfang Juni 2012 zu dem zivilgesellschaftlichen Hearing ›Rassismus, NSU und das Schweigen im Land‹ trafen. Es schwang Wut mit, etwa als Imran Ayata, Autor und Kanak-Attak-Mitbegründer, über den oft subtilen und offenen Rassismus in diesem Land sprach und den Bogen von den Morden in den frühen 1990er Jahren in Mölln und Solingen zum ›Nationalsozialistischen Untergrund‹ (NSU) spannte. Auch ich redete über diese Zeit, über meine eigenen Erinnerungen als junger Anwalt und Nebenklägervertreter und die damit verbundenen Reisen durch Ostdeutschland, vor allem natürlich nach Magdeburg zum sogenannten Elbterassen-Prozess ab 1994 und zum Verfahren gegen die ›Skinheads Sächsische Schweiz‹ (SSS) nach der Jahrtausendwende am Landgericht Dresden. Da hatten wir im Kleinen erlebt, was später auf dramatische Weise im NSU kulminierte: Das Wegschauen der Polizei – aus Schlampigkeit, Feigheit, Unwissenheit, die unverhohlene Sympathie der uniformierten Wachtmeister mit den kahlgeschorenen Rechten, das Erschrecken über die gut ausgebildete Struktur des SSS, das rechten und rassistischen Ansichten oft wohlgesonnen Umfeld und die fast an Lateinamerika erinnernde Kultur der Straflosigkeit bei Polizei und Strafverfolgungsbehörden in vielen Regionen Ostdeutschlands.« (Kaleck 2018: S. 7)

Die NSU-Untersuchungsausschüsse in Bund und Ländern, letztlich auch die Beweisaufnahme im Münchner Prozess offenbarten das Versagen von Behörden und Ämtern. Versagt hatte angesichts der ungeheuerlichen Verdächtigung und kontinuierlichen Kriminalisierung der Familien der vom NSU Ermordeten letztlich die gesamte Gesellschaft. In unterschiedlicher Weise tragen viele, wenn nicht ausschließlich alle Zeitzeug*innen der Mehrheitsgesellschaft Schuld an der ein Jahrzehnt lang andauernden Konstruktion der Lüge einer mörderischen Migrationsgesellschaft. Die WDR-Journalistin Ayca Tolun hält in ihrem Beitrag zum NSU-Komplex konsterniert fest:

»Natürlich war der Schock groß, als plötzlich klar wurde: ja, es war tatsächlich eine rechtsextreme Mörderbande, die neun Migranten und eine Poli-

zistin ermordet hatte. Über all die Jahre hieß es in der türkischen Community hinter vorgehaltener Hand, es seien rechtsextreme Mörder gewesen. Aber die Ermittlungen liefen genau in die andere Richtung. Viel erfahren hat man darüber nicht. Der Spiegel und der Stern und einige überregionale Zeitungen haben sporadisch berichtet. Und die Kollegen hielten sich scheinbar komplett an das, was ihnen die Ermittlungsbehörden erklärten. Die ermittelnde SoKo trug den schönen Namen SoKo Bosphorus und ein knalliges Synonym für die Morde gab es auch. Man berichtete über die ›Döner- Morde‹. Die Ermittler gingen davon aus, es handle sich um eine innere türkisch-kurdische Angelegenheit. Das griechische Opfer müsse eine Verwechslung sein. Die SoKo Bosphorus ermittelte in Richtung Prostitution, Geldwäsche, Kurdenkonflikt, Schutzgelderpressung. Von rechtem Terror war nie die Rede.« (Tolun 2016: 134f.)

Die Historiker Markus Mohr und Daniel Roth ordnen diese Ermittlungsansätze ebenso eindeutig als rassistisch konnotierte ein:

»Es ist eine Sache unter Türken bzw. unter semikriminellen Migranten. Nach der Selbstenttarnung des NSU kam die auch schon im Jahre 2006 zur Mordserie recherchierende Journalistin Sabine Stoll noch einmal auf diese besondere Konstellation in der ersten Aprilhälfte des Jahres 2006 zurück. Gestützt auf Gespräche mit ungenannten Ermittlern von der BAO Bosphorus notierte sie: ›Die meisten Opfer hatten eine blitzsaubere Weste.‹ Das traf auch auf die beiden letzten zu. Am 4. April 2006 wurde in Dortmund ein türkischstämmiger Kioskbetreiber erschossen, das achte Opfer. Nur zwei Tage später töteten die Killer in Kassel den Betreiber eines Internet-Cafés durch zwei Kopfschüsse. ›Das war so was von offensichtlich, dass es da keine Verbindungen zur organisierten Kriminalität gab,‹ sagt ein Ermittler. ›Das waren völlig unauffällige, anständige, nette Leute.‹ Schwer vorstellbar, dass das spätestens am 10. April 2006 nicht auch dem BAO Bosphorus Chef Geier bekannt war. Und doch hat er mit Blick auf Mehmet Kubaşık und Halit Yozgat die Entscheidung gefällt, den BILD-Zeitungsjournalisten Völkerling davon in Kenntnis zu setzen, dass auch hier ›nicht ausgeschlossen (werden kann), dass sie in der Drogenzene aktiv waren.‹ Hier ist es allerdings überhaupt nicht auszuschließen, dass Geier nicht nur eine Falschbehauptung in die Welt gesetzt hat, sondern, dass er kühl kalkuliert gelogen hat. Nachdem BILD vorgelegt hatte, gab die BAO Bosphorus die Erzählung von der heimtückischen Mafia großzügig weiter, obwohl klar war, dass sie nichts mehr mit den Tatsachen zu tun hatte. Mitte April 2006 wurden durch Wolfgang Geier und den für die Mordserie zuständigen Nürnberger Oberstaatsanwalt Walter Kimmel in der Presse

Aussagen getätigt, die die gesamte türkische Community für die Mordserie unter Kollektivverdacht stellten. Geier gab hier kund: »wie wenig die Polizei über die ausländischen Bevölkerungsanteile und Mentalität weiß.« Sekundiert wird diese im SPIEGEL publizierte Botschaft durch das Nachrichtenmagazin selbst, dass unmittelbar davor die Aussage »die schwer durchdringbare Parallelwelt der Türken schützt die Killer« stellt. Ein Bericht der Nürnberger Zeitung, der zunächst ausführte, das sich die polizeilichen Finanzermittlungen bei den Opfern aufgrund der »Mentalität der Türken« schwierig gestalten, zitierte schließlich Oberstaatsanwalt Walter Kimmel: »Die Bereitschaft der Türken mit der Polizei zusammenzuarbeiten, ist nicht gegeben. Bei Zeugenbefragungen sagt man nicht alles, was man weiß, und misstraut der Polizei auf Grund der in der Heimat gemachten Erfahrungen.« Dabei fasst Kimmel unter dem Sammelbegriff Türken alle Ermordeten, indirekt Betroffene und Zeugen zusammen, obwohl darunter viele Kurden und ein Grieche waren, die sich selbst vielleicht weniger als Türken verstanden. Zudem waren viele Zeugen, wie der Arbeitskollege von Theodor Boulgarides, auch Deutsche.« (Mohr/Roth 2021: 181ff.)

Çağan Varol, der im Rahmen eines Forschungsprojektes zum NSU-Dokumentationszentrum zur Einbindung der Forderungen und Perspektiven von Betroffenen der rassistischen Taten arbeitete, erinnert:

»Immer, wenn ich an den NSU denke, denke ich auch an Situationen in meinem Leben, in denen ich Zeuge von Rassismus geworden bin. Vor vielen Jahren sagte ein Polizist zu mir, während er auf eine romastämmige Frau zeigte, in einem erstaunlich ruhigen Tonfall: »Die wird zum dritten Mal von der Polizei gefasst. Keine RichterIn wird die jemals verknacken, weil die jedes Mal schwanger ist. Ich sage dir jetzt mal was: Wir Deutschen haben echt viel Geduld. Es ist schwer uns aufzubringen, aber wenn wir uns mal aufregen, dann richtig.« Daraufhin schwieg er und ging seines Weges.« (Varol 2016: S. 63)

Die Aufarbeitung der rassistischen Mordserie des NSU war Gegenstand von zwei Untersuchungsausschüssen des Deutschen Bundestages und mehrerer Untersuchungsausschüsse von Landesparlamenten in Thüringen, Sachsen, Bayern, Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg, Hessen, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern. Die juristische Aufarbeitung erfolgte am Oberlandesgericht München in einem Verfahren vor dem 6. Strafsenat und dauerte von 2013 bis 2018. Die Ergebnisse blieben aus Sicht der Betroffenen überschaubar, unzureichend und enttäuschend. Geschichtswerkstätten, so

der Anspruch der Gründer*innen in Chemnitz und Zwickau, übernehmen in diesem Kontext eine zentrale Rolle. Im Gegensatz zu den stärker reglementierten und in Formzwängen arbeitenden Aufklärer*innen und Institutionen konnten sich die Werkstätte unabhängiger der Aufarbeitung des NSU widmen und dabei insbesondere auch auf die Geschichten rund um den NSU in den beiden Zufluchtsstädten konzentrieren, die zugleich als Operationsbasis des Netzwerkes dienten. Darüber hinaus boten die Werkstätten den Schüler*innen die Möglichkeit, sich aktiv mit ihrem Zugang zu Geschichte auseinanderzusetzen und dabei ihre eigenen Perspektiven zu reflektieren.

Besonders in eher überschaubaren Stadtgesellschaften, wie Zwickau und Chemnitz es sind, ist die Nichtentdeckung des neonazistischen Terrornetzwerkes NSU auch mit dem heutigen Wissen um die Unterstützer*innen ungeheuerlich und verlangt nach Erklärung. Die Kontinuität rechten Terrors war vielen Zwickauer*innen keine weitere Bemühung wert. Lange vor dem Wirken des NSU wusste man, wer wo rechte Straftaten begangen hatte, aber man mischte sich nicht ein, was insofern verhängnisvoll war, als die Täter*innen von »damals« zu dem engen Unterstützer*innenkreis des NSU-Kerntrios zählten. Rückblickend fassen die Journalisten Stefan Aust und Dirk Laabs die Geschichte der Zwickauer Nazi-Terrorist*innen wie folgt zusammen:

»Wie Thomas Starke (V Person Strafverfolgungsbehörde und Neonazi und Hooligan) versuchte auch Ralf Marschner (VS und V Person und Neonazi und Hooligan) kurz nach der Wende ein Asylbewerberheim zu stürmen. Im Gegensatz zu Starke, der in Flöha von der Polizei zurückgeschlagen wird, hatten Marschner und seine Freunde Erfolg. Das Magazin Der Spiegel schrieb über den Angriff im Oktober 1991: »In Zwickau mussten am Tag der Einheit zwei Polizisten hilflos zusehen, wie rund 100 Rechtsradikale das Asylbewerberheim in der Kopernikusstrasse stürmten. Mit Zaunlatten schlugen die Skinheads auf jeden Ausländer ein, der ihnen in die Quere kam. Nachdem viel Blut geflossen war, steckten sie Vorhänge, Betten und Tapeten in Brand. In dieser Situation mussten auch die Schutzleute um ihr Leben bangen. Eine halbe Stunde nach Beginn des Angriffs waren gerade 19 Uniformierte vor dem brennenden Haus – die gesamte Nachtschicht der Kreispolizei. »Unsere Leute standen da, zitternd wie ein Ast, und machten den Riegel«, berichtet der [Polizeisprecher] Kroh. An Festnahme war nicht zu denken. Erst nach drei Stunden kam eine Hundertschaft, der es gelang, die Ausländerhasser in die Flucht zu schlagen. Fast zehn Jahre später ist Ralf Marschner noch immer ein Skinhead. Wie Jan Werner, Thomas Starke, Antje Probst verdient auch er sein Geld mit der Szene. Er betreibt zwei Läden, in einem – dem »VIPers«

– versucht er, Markenklamotten an die Zwickauer zu bringen, in dem anderen, ›The Last Ressort‹ [sic.], bietet er Nazirock-CDs, T-Shirts, die übliche Ware an. Nebenbei verkauft Marschner weiterhin Informationen. Der Skin wird in der Szene ›Manole‹ oder ›Mono‹ genannt, das Bundesamt führt ihn seit 1992 als V-Mann unter dem Namen ›Primus‹. Manole sieht im Jahr 2001 aus, als würde er bereits immer schwerer werden [...]. Ende Juni 2000 waren Uwe Böhnhardt, Uwe Mundlos und Beate Zschäpe nach Zwickau übergesiedelt.« (Aust/Laabs 2014: 514f.)

3. Lernen durch Forschung und Reflexion – Aktive Teilnahme am Lernprozess

Es waren kritisch sich hinterfragende und Antworten suchende Sozialarbeiter*innen, Lehrer*innen, Schüler*innen und Student*innen, die seit 2016 in Chemnitz und seit 2018 in Zwickau eine Aufarbeitung der Verstrickungen der beiden Stadtgesellschaften mit dem NSU-Komplex wollten. Geschichtswerkstätten sollten einen (geschützten) Raum bieten, an dem das gesammelte Wissen über Orte, Zeitzeug*innenprotokolle sowie Forschungs- und Rechercheergebnisse den Schüler*innen für die Aufarbeitung, Empörung und ihre Fragen bereitgestellt werden. Die Aufarbeitung und Vermittlung von Geschichte ermöglichen es, aktiv an der Erforschung und Interpretation von Geschichte teilzunehmen, statt nur Informationen zu konsumieren. So waren Schüler*innen aktiv in den Forschungs- und Lernprozess eingebunden. Sie hatten die Möglichkeit, eigene Fragen zu formulieren, Materialien auszuwählen und selbstständig zu forschen. Diese aktive Teilnahme forderte sie heraus, verschiedene Perspektiven zu berücksichtigen und selbstständig zu analysieren. Die Schüler*innen lernten, Informationen kritisch zu hinterfragen, statt sie passiv zu konsumieren. Ein wesentlicher Aspekt der Geschichtsarbeit sollte das Lernen durch Forschung und Reflexion sein. Die Schüler*innen wurden ermutigt, selbstständig Nachforschungen über den NSU und die Geschehnisse in Zwickau bzw. Chemnitz anzustellen. Typische Methoden der Werkstätten waren Interviews mit Passanten*innen, Fotostreifzüge, Bildungsreisen oder Interviews mit Expert*innen. Methoden wie Quartiersbegehungen gaben den Gruppen Gewissheiten über die authentischen Ereignisorte und Ereignisumstände und unmittelbar sichtbare Ergebnisse. Das Studium und die Auswertung von Artikeln, Protokollen und Mitschriften gelang in Anleitung und Begleitung durch Pädagog*innen und Sozialarbeiter*innen. Durch Gruppenar-

beiten, selbst durchgeführte Interviews oder Exkursionen zu relevanten Orten erhielten sie Einblicke in die Geschichte der NSU-Ereignisorte. Dieser direkte Zugang zur Geschichte förderte nicht nur das Geschichtsbewusstsein, sondern auch kritisches Denken und Teamarbeit. Ziel war es auch, ein umfassendes Bild über die gesellschaftlichen und politischen Strukturen zu gewinnen, die solche extremistischen Taten begünstigten.

In Zwickau waren die unmittelbaren Quartiere um die Wohn- und Tatorte der Terrorist*innen wie die Frühlingsstraße, Polenzstraße, Heisenbergstraße oder die Kosmonautenallee wichtige Orte, um ein Gefühl für die Markierung dieser Orte durch das NSU-Netzwerk zu bekommen. In vielen Interviews und Gesprächen mit Zeitzeug*innen, Passant*innen und Anwohner*innen wurden Informationen aus erster Hand gesammelt. Zusätzlich wurden die Schüler*innen in ihren Kompetenzen gestärkt, verschiedene Perspektiven zu berücksichtigen und komplexe Zusammenhänge zu verstehen. Sie lernten, historische Argumente zu formulieren und zu verteidigen, wodurch sie sowohl ihre kommunikativen Fähigkeiten verbesserten als auch ihr Selbstbewusstsein stärkten. Die Erinnerungen der Befragten speisten sich aus eigenem Überleben von Anschlägen und Raubzügen durch die NSU-Täter*innen oder aus unmittelbaren Nachbarschaften und Begegnungen mit den Täter*innen. Einige Interviews mit Menschen aus den Stadträumen legten erstaunlich nahe und umfassende Erinnerungen an Tatumstände und Geschehen offen. In einzelnen Gesprächen konnten sich interviewte Zeitzeug*innen an die Mitglieder des NSU-Netzwerkes selbst erinnern und deren damals präsenten Lebensumstände als auch -entwürfe.

4. Analyse historischer Quellen

Die Geschichtswerkstätten boten Zugang zu einer Vielzahl von historischen Quellen, sei es durch Primärquellen wie Zeitungsartikel und Fotografien oder durch Sekundärliteratur. Indem die Schüler*innen diese Materialien selbstständig analysierten, entwickelten sie Fähigkeiten zur Quellenauswertung. Diese Analyse erforderte kritisches Denken, da sie die Unterschiede zwischen verschiedenen Darstellungen von Geschichte erkennen, die Motivationen der Akteur*innen hinterfragen und die gesellschaftlichen Kontexte reflektieren mussten. Wichtige Informationen über bauliche Veränderungen, Stadtbildentwicklungen und Nutzungsänderungen wären ohne die fortgesetzten Nachfragen der Werkstätten als Gesamtheit nicht zu erschließen gewesen. Die

Werkstätten bewerteten das gesammelte Quellenmaterial auf seine Bezüge zur Stadtgesellschaft und versuchten, diese in die Zeitgeschehnisse einzuordnen. Die Geschichtswerkstätten stellten einen wertvollen Rahmen dar, um Schüler*innen nicht nur inhaltlich mit Geschichte zu konfrontieren, sondern sie auch aktiv in den Prozess der Geschichtsaneignung einzubinden. Die Schüler*innen lernten, wie Berichterstattung und öffentliche Wahrnehmung zur Konstruktion historischer Narrative beitragen und welche Verantwortung sie selbst und zukünftige Generationen tragen, um eine gerechte und aufgeklärte Gesellschaft zu fördern.

5. Sensibilisierung für gesellschaftliche Fragestellungen – Förderung des kritischen Denkens und des Geschichtsbewusstseins

In der Geschichtswerkstatt Zwickau waren zum Thema NSU-Aufarbeitung auch junge Menschen aktiv, die in ihrem unmittelbaren persönlichen Umfeld mit den Familienangehörigen und den Täter*innen aus dem NSU-Komplex alltäglich umgehen mussten. Sie wollten nicht, dass alle in ihrer Stadt einfach so tun, als ob der NSU rein zufällig zehn Jahre in Zwickau unter ihnen und mit ihnen lebte. Den Akteur*innen der Geschichtswerkstatt Zwickau ging es um das Sichtbarmachen von Ursachen, des Wegsehens und des Nicht-handelns der Stadtgesellschaft. Besonders waren die Bildungsfahrten, deren Wirkung und Begegnungspotentiale einen zentralen Stellenwert hatten. Die Akteur*innen besuchten Prozesstage in München und diskutierten mit Mitarbeiter*innen von Untersuchungsausschüssen. Die Werkstätten waren auf Bildungsfahrten in Kassel, Berlin, München und Nürnberg, um sich dort mit Initiativen der Betroffenen und Initiativen zur Aufarbeitung des NSU-Terrors auszutauschen und zu vernetzen. Einen besonders nahen und emotionalen Einblick erlangten die Akteur*innen der Werkstätten in den Gesprächen mit den Anwalt*innen der Opfer, die als Vertreter*innen der Nebenklage im Prozess am Oberlandesgericht München einen kenntnisreichen Einblick in die Situation der Familien der Ermordeten und Überlebenden der Attentate hatten. In der Auseinandersetzung mit der NSU und den darauffolgenden gesellschaftlichen Reaktionen setzten sich die Teilnehmer*innen nicht nur mit den Fakten auseinander, sondern auch mit den Auswirkungen von Rassismus, Diskriminierung und gesellschaftlicher Spaltung. Sie erkannten, wie wichtig

gesellschaftlicher Zusammenhalt und Zivilcourage sind, um extremistischer Gewalt entgegenzuwirken.

6. Fazit

In der Zwickauer Geschichtswerkstatt entstanden Ausstellungen zu den lokalen Wohn- und Ereignisorten mit NSU-Bezug. Die mit einfachen Materialien und herkömmlichen Druck- und Vervielfältigungstechniken hergestellten Exponate sind als multiplikationsfähiges Know-how auf Wiederholbarkeit in der Herstellung ausgelegt. Vielversprechend hatte es 2019 einen ersten Austausch von Schüler*innen aus Zwickau und Nürnberg gegeben, aus dem sich eine Schulkoooperation entwickeln wollte, mit dem Ziel, sich dem »Nichtvergessen« der »versagenden Gesellschaft« im NSU-Komplex zu widmen. Mithilfe der Geschichtswerkstätten »entstanden« sind auch geschichtskundige Bürger*innen, die ihrer Schüler*innenrolle inzwischen längst entwachsen sind. Sie können die Hoffnung der Betroffenen tragen, dass die Opfer nicht umsonst gestorben sind. Insgesamt betrachtet boten die Geschichtswerkstätten einen dynamischen und partizipativen Rahmen, in dem kritisches Denken und Geschichtsbewusstsein gefördert wurden. Durch aktives Lernen, interaktive Diskussionen und die Reflexion eigener Erfahrungen gelang es, Geschichte konkret zu machen und Wissen zu schaffen. In einer Zeit, in der extremistische Strömungen wieder an Bedeutung gewinnen, ist es umso wichtiger, dass Menschen präsent sind, die sich einmischen und für eine demokratische und vielfältige Gesellschaft eintreten.

Literaturverzeichnis

- Aust, Stefan/Laabs, Dirk (2014): Heimatschutz. Der Staat und die Mordserie des NSU, München: Pantheon Verlag.
- Hanneforth, Grit (2013): »Bewertung und Einordnung neonazistischer Terrornetzwerke in Sachsen aus der Sicht der Zivilgesellschaft – Bericht im Rahmen des Untersuchungsausschusses ›Neonazistische Terrornetzwerke in Sachsen‹«, in: Abweichender Bericht der Fraktion Die Linke, der SPD-Fraktion und der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen zum 3. Untersuchungsausschuss der 5. Legislaturperiode des Sächsischen Landtages, Dresden, S. 170.

- Kaleck, Wolfgang (2018): »Vom Schock zum Aufbruch zum Scheitern?«, in: Antonia Behrens (Hg.), Kein Schlusswort. Nazi-Terror. Sicherheitsbehörden. Unterstützungsnetzwerke. Plädoyers im NSU-Prozess, Hamburg: VSA Verlag, S. 7–12.
- Mohr, Markus/Roth, Daniel (2021): Stärkere Strahlkraft. Wahrheit und Lüge in den polizeilichen Ermittlungen im NSU-Komplex 2000–2011, Leipzig: Limitierter Eigendruck.
- Tolun, Aslı (2016): »Ich und der NSU-Prozess«, in: Kemal Bozay/Banu Aslan/Özlem Mangitay/Fikret Özfiat (Hg.), Die haben gedacht, wir waren das. MigrantInnen über rechten Terror und Rassismus, Köln: PapyRossa Verlag, S. 134–138.
- Varol, Ceren (2016): »Deutschland 2016: Kultureller Rassismus ist jetzt Mainstream. Zum mangelnden Interesse am NSU-Komplex«, in: Bozay/Aslan/Mangitay/Özfiat, Die haben gedacht, wir waren das., S. 62–71.

